

Predigt am Sonntag Judika, 21.03.2010
Festgottesdienst 125 Jahre Frauenverein
Christuskirche Rom

Liebe Gemeinde,

herzlichen Dank für die Einladung, an Ihrem besonderen Fest teilzunehmen und in diesem Festgottesdienst die Predigt zu halten. Natürlich komme ich gern zu Ihnen. Und ich habe mich gern anfragen lassen, ob ich heute morgen mit Ihnen die Begegnung mit zwei Frauen suchen werde, die dem Frauenverein wichtig sind: Maria und Martha – und die Begegnung mit Jesus, der bei den beiden zu Gast ist.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im 10. Kapitel des Lukasevangeliums, in den Versen 38 bis 42:

Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu.

Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie mir helfen soll!

Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Spüren Sie der eben gehörten Geschichte nach. Welche Person ist ihnen vertraut, ist ihnen sympathisch, vielleicht sogar ähnlich?

Marta, die von Jesus hört, ihm entgegenläuft und den von der langen Wanderung hungrigen und durstigen Mann in ihr Haus einlädt? Sie umsorgt ihn sicher voller Freude: bereitet das Fußbad, holt den Krug mit einem erfrischenden Getränk aus dem Kellergewölbe, zündet schnell den Herd an, mischt Teig, um Fladen zu backen und schneidet Gemüse klein für ein stärkendes Mahl....und freut sich schon auf den kostbaren Moment, wenn er das Brot segnet und sie dann zusammen essen und reden. Das wird Leib und Seele stärken.

Oder ist Ihnen Maria näher, die vielleicht gar nicht mitbekommen hat, warum die Schwester aus dem Haus gestürzt ist und sich nun umso mehr freut, als Marta mit Jesus, dem Freund der Familie, dem seltenen Gast, dem umstrittenen und verehrten öffentlichen Prediger und Wundertäter ins Haus kommt. Endlich ist er wieder bei ihnen, kann sie ihm wieder zuhören, wenn er erzählt: von seinen Erfahrungen mit Gott, seinen Sorgen und Freuden mit den Menschen, Erlebnissen auf seinen langen Wegen, in rätselhaften Geschichten und Bildern, die die Seele aufatmen lassen und erfrischen. Da läßt sie alles stehen und liegen. Kein Wort, keine Geste will sie sich entgehen lassen. Und so setzt sich Maria ihm zu Füßen, wie Luther übersetzt. Aber im Urtext steht: Maria setzte sich Jesus gegenüber. Das wird mit demselben Begriff beschrieben wie männliche Schüler – und andere gab es ja damals offiziell nicht – sich dem Rabbi gegenüber setzen, um sich zum Rabbi ausbilden zu lassen.

Und als dritter der Mann in der Geschichte, Jesus von Nazareth, so wird er gerufen. Er hat tatsächlich eine anstrengende Wegstrecke hinter sich mit vielen Höhen und Tiefen, innerlich und äußerlich – und er ist auf dem Weg nach Jerusalem, ein Ziel, das gefährlich für Leib und Leben ist, lebensgefährlich. Da ist Marta, die ihm entgegenläuft und ihn einlädt, eine

willkommene Unterbrechung. Denn das bedeutet innehalten, durchatmen im kleinen, vertrauten Kreis mit den beiden Schwestern. Und so geht er gerne mit hinein, lässt sich die Füße kühlen, trinkt einen ersten Willkommensschluck – und nimmt das Angebot, es sich bequem zu machen, gerne an. Und schon genießt er es, mit Maria zusammen zu sitzen und zu reden, vertraut, ohne Öffentlichkeit.

Mit welcher Person identifizieren Sie sich? Und bleibt das auch dann noch so, als die vertraute, harmonische Situation kippt und es zum Konflikt kommt?

Aber schon bevor es zum Konflikt kommt, ist die Situation alles andere als idyllisch. Für die Menschen, die sie miterlebt haben und für die, die sie weiter erzählt haben, war sie ein Skandal, ein Zeichen dafür, wie wenig sich Jesus aus dem machte, was gesellschaftlich üblich und akzeptiert war. Er ging in das Haus der Marta, folgte ihrer Einladung. Lazarus, der Bruder der beiden Frauen, über dessen Tod das Johannesevangelium berichtet, wird hier nicht erwähnt. Kein Mann im Haus – und Marta lädt Jesus ein und Jesus kehrt bei den Frauen ein.

Und ausgerechnet in dieser Situation, als Jesus wieder einmal und selbstverständlich Frauen ins Spiel bringt, sie sichtbar macht, kommt es zum Schwesternstreit. Das ist noch im Nachhinein peinlich, zumal Streit unter Frauen etwas ist, was gleich doppelt schwer zu wiegen scheint. Und dann will Marta noch in diesem Streit Jesus benutzen, um ihre Schwester auf Trab zu bringen. Bis in die Sprache hinein wird das deutlich: Die indirekte Anklage, dass Jesus anscheinend nichts merkt davon, wie ungerecht die Situation gerade ist. Er soll Maria dazu bringen, dass sie es ‚angreife‘, wir würden heute sagen: mit anpacken soll sie! Dahinter steckt viel Energie und Frustration. Und vielleicht steckt dahinter ja ein Dauerkonflikt zwischen den beiden.

Jesus weigert sich, die Autorität, die Marta ihm zuschreibt, anzunehmen. Er spricht sie stattdessen direkt an und nennt zweimal ihren Namen: Marta, Marta. Das erzeugt eine Atmosphäre der Identität und Intensität. Jesus benennt einfach die Situation: Du hast viel Sorgen und Mühen.

Eigentlich dachte ich, es macht Marta Freude, als Gastgeberin für Jesus zu wirken. Sie machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen, hieß es zu Beginn. Aber nun: Viel, zu viel hat sie sich scheinbar vorgenommen! Da scheint etwas gekippt zu sein: sie hat versucht, Vieles zu schaffen - und dann ging nichts mehr leicht von der Hand. Die Belastung wird spürbar, unter der Marta steht und für die sie Entlastung braucht. Deshalb geht sie auf Jesus zu, spricht ihn an, aber meint doch eigentlich ihre Schwester.

Im Grunde hat Marta ja den Richtigen gefragt, denn Jesus konfrontiert sie ohne wenn und aber, ohne Höflichkeit, aber auch ohne Aggression mit ihrer Situation. Maria hätte das als Schwester nicht gekonnt und gedurft, das wäre eine zusätzliche Provokation für Marta gewesen. Jesus wendet den Vorwurf um in die Lösung: Nicht das Viele, das zu Viele – nein, nur Eins ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden. Da bricht die Geschichte ab!

Ob Marta enttäuscht war, ob sie das Gefühl hatte doppelt nicht-geachtet zu werden, in ihrer Sehnsucht und in ihrem Tun?

Denn – ich bin sicher – dieselbe Sehnsucht erfüllte auch sie: die Sehnsucht danach auszukosten, dass Jesus ihr Gast im Haus ist. Die Vorfreude darauf, ihm zuzuhören, mit ihm zu sprechen, mit ihm einen neuen Blick auf ihr Leben zu wagen. Nur: sie hat sich die Erfüllung dieser Sehnsucht nicht zugestanden, bevor nicht das erfüllt war, was ein kostbarer Gast eben erwarten kann: üppige Gastfreundschaft, köstliches Essen und Trinken.

Vielleicht ging das Gespräch ja weiter. Sicher ging es weiter! Jesus hat sie sicher nicht einfach so stehen lassen. Vielleicht ist Jesus fortgefahren: das Eine, das steht dir doch auch zu! Das brauchst Du doch auch not-wendig!

Ob Jesus sie mit seinen Worten so getroffen und berührt hat, dass sie sich dann auch hinsetzen konnte, sich entspannt neben ihrer Schwester ausgestreckt hat und sich auf das Gespräch einlassen konnte?

Und vielleicht haben sie hinterher zu zweit oder dritt noch die Fladen und dieses oder jenes dazu geholt, um auch den leiblichen Hunger zu stillen, bevor Jesus weiter ziehen musste.

Natürlich ist diese Geschichte in den Jahrhunderten, in denen sie weiter erzählt wurde, immer wieder gedeutet, gebraucht, ja auch missbraucht worden, um Menschen, insbesondere Frauen auf eine Rolle festzulegen, um zu kritisieren, wie sie nicht sein sollten – und um Jesus dazu zu benutzen ihnen klar zu machen, wie sie denn sein sollten: demütig, still, zuhörend. Natürlich war das immer nur im übertragenen Sinn und in Bezug auf ihre Rolle in Familie, Kirche und Gesellschaft gemeint: denn den Haushalt managen sollten Frauen natürlich trotzdem immer und gute Gastgeberinnen sein – und den Männern gleichgestellte Schülerinnen, Studentinnen, Lehrende, Priesterinnen oder Pastorinnen sollten sie eben nicht werden....

Diese Deutung ist glücklicherweise passé, zumal, wenn wir zur Kenntnis nehmen, in welchem Zusammenhang die Geschichte steht: vorher wird berichtet, dass Jesus die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt. Und zwar auf die Frage eines Schriftgelehrten hin: was muss ich tun, das ich das ewige Leben ererbe? Jesus lässt ihn aus dem 5. Mosebuch zitieren: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen – und deinen Nächsten wie dich selbst. Und dann kommt die Geschichte. Der Priester und der Levit gehen an dem zusammengeschlagenen Mann vorbei. Der Samariter packt an, tut alles notwendige, damit er überlebt und geheilt wird. Und Jesus sagt: Gehe hin und tue desgleichen. Also: das Eine, das Not tut, ist nicht in jedem Fall das Still-Hocken und Nicht-Anpacken. Ganz im Gegenteil!

Und im Anschluss an die Geschichte von Maria und Marta antwortet Jesus auf die Frage der Jünger 'wie sollen wir beten?' mit dem Vaterunser. Es geht um alles: um das Hören, das Tun, das Beten – alles zur rechten Zeit, alles zu seiner Zeit, oder eben so, wie es die Menschen brauchen, denen Jesus sich zuwendet.

Der Blick in die eine Geschichte von Maria und Marta gibt also keine Gebrauchsanweisung dafür, was ein gutes Leben ist – dem müssen wir schon selber nachspüren in den vielfältigen Erfahrungen von Menschen mit Gott, wie sie uns die Bibel erzählt. Dem müssen wir nachspüren in unserer je eigenen Geschichte, in unseren gelebten oder aufgeschobenen Sehnsüchten, in unseren Erfahrungen von Begegnung und Heilung.

Was ist jeweils das ‚Eine, das gute Teil, das not tut‘ und Not wendet,
das mal durch viele Sorgen und Mühen,
mal durch Blindheit gegenüber dem Leiden anderer,
mal durch Sprachlosigkeit miteinander oder Gott gegenüber verschüttet ist?
Es gibt dafür kein Rezept, keine Eindeutigkeit.

Es hat seine Zeit, dass ich der Sehnsucht nach Begegnung mit Gott Raum gebe, d.h. zur Ruhe komme und mich einlasse auf die Begegnung mit dem, der mich trägt – im Gebet, in der Meditation, im Singen, in Bewegungen.

Es hat seine Zeit, dass ich meiner Sehnsucht, anderen Menschen Gutes zu tun, Raum gebe, d.h. alles stehen und liegen lasse um zu helfen – menschengerecht und situationsgerecht.

Und darum:

Beide, Maria und Martha, gehören auch zu mir!

Sie sind zwei Seiten dessen, wer ich bin oder sein möchte.

Sie sind zwei Seiten dessen, was not tut -

je nach Lebensphase und je nach Situation, in der ich mich vorfinde.

Die Sehnsucht, das jeweils ‚Eine, das Gute, das not tut‘, herauszufinden, war vor mehr als 30 Jahren für meinen Mann und mich der Grund, uns auf das Leben in der Gemeinschaft des Laurentiuskonvent einzulassen. Wir wollten nicht von Sorgen und Mühen überdecken lassen, was not tat. Und wir wussten, dass wir dazu andere Menschen brauchen. Wir wollten das geistliche Leben, die nie abgeschlossene Suche danach, wie wir der Begegnung mit Gott Raum geben können, mit anderen teilen. Wir wollten uns aber auch gegenseitig im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung stärken und behaften. Wir wollten den Alltag teilen und die Verantwortung für unsere Beziehungen wie für die materielle Basis. Wir haben mehr als 20 Jahre in einer Hausgemeinschaft des Laurentiuskonventes gelebt, mit gemeinsamen Gebetszeiten und gemeinsamer Haushaltskasse, mit intensiven theologischen Debatten und Stille zum Abschluss des Tages, mit damals oft noch belächelten ökologischen Lernschritten und gemeinsamen Lebensräumen für unsere Kinder und Gäste.

Danach kam für uns eine Phase der starken beruflichen Intensität und auch notwendiger Mobilität, für mich in der EKD. Vor zwei Jahren haben wir uns nach Hamburg in die neu entstehende, 150 ha große HafenCity rufen lassen. 18 Hamburger Kirchen und Konfessionen haben ein ökumenisches Projekt gegründet und uns, eine Gruppe des Laurentiuskonvents, gebeten, es mit Leben zu erfüllen. Die täglichen Gebete in unserer noch provisorischen kleinen Kapelle inmitten der riesigen Bauten und Baustellen, der Büros und Wohntürme, sind die Mitte unserer Präsenz dort. Wir sind Ansprechpartnerin für die Fragen und Sehnsüchte der Menschen, seien es Touristen, Menschen, die dort arbeiten oder Bewohnerinnen und Bewohner. Wir sind - zusammen mit vielen Pionieren dort - engagiert beim Aufbau eines nachbarschaftlichen Lebens. Wir bringen in Veranstaltungen Themen zur Sprache, die sie beschäftigen oder die wir in Wahrnehmung unserer Verantwortung im Konziliaren Prozess einbringen wollen. Im Moment finden sich viele Menschen zu einem großen ökumenischen Wohnprojekt zusammen, um in dem Gebäude, das für das Projekt entsteht, mit uns und miteinander zu leben.

Ja, Sie können sich sicher vorstellen, dass es da auch für uns immer wieder wichtig ist, wahrzunehmen: wann ist die Zeit zum Hören und Beten und wann ist die Zeit zum Tun? Ora et labora – in der Sprache der alten benediktinischen Ordenstradition.

Auch Sie, die Sie den Frauenverein mittragen, haben eine lange Geschichte mit dieser Frage. Denn beides stand am Anfang, als vor 125 Jahren der Frauenverein gegründet wurde: die Herausforderung zum Tun, zum Helfen und Unterstützen in der Gemeinde insbesondere für kranke und arme Menschen. Und das Hören auf die befreiende Botschaft Jesu, das die eigen Seele nährt, aber zugleich erkennen lässt, wer mein Nächster ist und die Wege eröffnet für sinnvolles Tun. Dafür standen insbesondere auch die Kaiserswerther Diakonissen. Beide, Maria und Marta, leben in der Geschichte des Frauenvereins, sicher auch viele Samaritanerinnen - und das ist gut so.

Und sicher finden Sie alle hier, ob Frauen oder Männer, die ganze Gemeinde, auch in Ihrem Leben, in Ihrer Seele beide, Maria und Marta.

Wenn ich auf die biblische Erzählung höre, dann gibt mir insbesondere Marta die Chance, zu lernen: sie nimmt ihre schwierigen Gefühle wahr, schluckt sie nicht herunter und kompensiert sie nicht durch noch mehr selbstverleugnende Aktivität.

Nicht nur das: Sie steht zu ihrem Groll, drückt ihn aus. Sie steht zu ihren schwierigen Gefühlen. Und bei dieser Frau will Jesus zu Gast sein. In Jesu Gegenwart erfährt sie die Gegenwart Gottes, der sie sich mit allem ausliefern kann, was in ihr ist. Das tröstet mich und gibt mir die Freiheit, zu meinen eigenen schwierigen Seiten zu stehen – vor Gott und vor Menschen.

Marta stellt sich dem Gespräch und übergibt im Gespräch Jesus die Macht, ihrer Wahrnehmung eine andere entgegenzusetzen, sie herauszufordern, zu ent-täuschen, ihren Blick zu verändern.

Für diese Veränderung des Blickes braucht es Zeiten, in denen Gott uns begegnen kann. Dazu braucht es Zeiten der Stille für das regelmäßige Gebet, sei es zuhause, im Gottesdienst, im Frauenkreis, in der Kapelle der HafenCity. Und dazu brauchen wir das geschwisterliche Gespräch miteinander, sei es im Frauenverein, in der Gemeinde in Rom, in der Konvents-Gemeinschaft in Hamburg.

Und dann ist natürlich klar, dass wir miteinander anpacken, uns zu schaffen machen. Denn es gibt ja wahrhaftig viel zu tun. Viele schöne Dinge wie das Pflegen der Gastfreundschaft. Aber es gibt auch Sorgen und Mühen, Probleme und Themen, persönliche und weltweite, die wir miteinander uns oder anderen abnehmen und vielleicht lösen können – oder Gott übergeben müssen. Das wahrzunehmen, zu gewichten und in aller menschlichen Begrenztheit das Eine, das Gute zu tun oder es geschehen zu lassen, das gebe uns Gott.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Antje Heider-Rottwilm, Pastorin
Brücke – Ökumenisches Forum HafenCity
Laurentiuskonvent

Am Kaiserkai 4
20 457 Hamburg
Telefon 040 - 36091756

bruecke@oekumenisches-forum-hafencity.de
www.oekumenisches-forum-hafencity.de
www.laurentiuskonvent.de